

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: - (1983)
Heft: 18

Rubrik: Fecker Chilbi von anno dazumals!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



von anno dazumals!

Aus dem Roman von Joseph Joachim:
LONNY, DIE HEIMATLOSE, Basel 1898

"Am südlichen Fusse des Rigiberger, in einer kleinen Bucht des Vierwaldstättersee's, liegt der niedliche Flecken Gersau. Zu beiden Seiten, den felsigen Fuss in die Tiefe des See's gestemmt, erheben sich, riesigen Pyramiden gleich, zwei mächtige Gebirgsstöcke, dazwischen, wie in Rahmen gefasst, dehnt sich eine steil ansteigende, idyllische Landschaft aus mit dem bunten Wechsel von Wiesen und Weiden, Schluchten und Wäldern mit Villen, Häusern und Hütten dicht besät. Hoch über derselben, in vornehmem Hintergrund, thront in ruhiger Majestät die Hochebene Rigis-Scheidegg, deren bläuliche Umrisse sich vom weissen Aether sanft abheben.

Allein die ganze lange Maiwoche über, von welcher wir hier erzählen, war von der Scheidegg nichts zu sehen; die "Königin der Berge" hatte ihr Haupt mit einem grauen Nebelschleier dicht verhüllt, graue zottige Nebel zogen träge an den jähren Felswänden des "Vitznauerstocks" und der "Hochfluh" herum, am Himmel hing, dem Sonnenstrahl wehrend, wüstes, finsternes Gewölk, aus welchem ein frostiger Regen heruntertröf auf Tag für Tag.

"Das Auffahrtsfest verregnet, nun soll auch noch die Chilbi verdorben werden!" so klagten die ehrbaren Bewohner Gersaus.

"Die Kilbe, unsere Chilbi in Gefahr verregnet zu werden!" so jammerten die Haudererleute, die zu Scharen aus allen Gauen der deutschen Schweiz und des benachbarten Schwabenlandes dahergezogen kamen, eigens der Feckerchilbi wegen. Es war dies ein Privilegium, das Gersau diesen Leuten von Alters her gewährt hatte und eine der vielen Seltsamkeiten bildete, deren sich die alte, souveräne Republik, die kleinste und zugleich glückliche des Erdenrundes, zu erfreuen gehabt hatte.

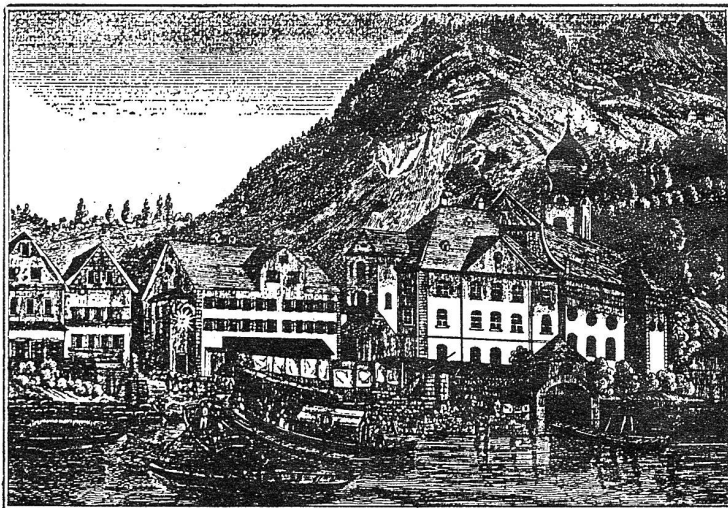
Seit Tagen kamen sie dahergezogen, die Wanderbettleute mit Kind und Kegel, zu Land über das Gebirge, zur See auf schwankendem Boote, um das Gastrecht, das ihnen der Ort entbot, sich zu Nutze zu machen und wenigstens einmal im Jahr ungenehmigt und in Gesellschaft der "Sesshaften" sich der Festtagsfreude hinzugeben. Viele lagerten in dem in den See hinausbuchenden "Inselwald", an der Grenzscheide Gersau-Schwyz, daselbst ihre Festvorbereitungen treffend...

Das war des Freitags. Eine hatte gleich den übrigen im Flecken liegenden Feckerweibern am "äusseren" Dorfbache Familienwäsche gehalten. "Gewaschen wären die Linnen nun wohl; wie aber sie trocknen bei dieser trüben, regnerischen Witterung?" klagte sie. "Im Schatten aufgehängt, werden mir die Hemden ganz unscheinbar gräulich!"

"Gut genug, du!" knurrte ein Alter, "gut genug für diese Chilbi! Grau die Hemden, grau und grämlich die Witterung, das passt! Zu meiner Zeit - deine Mutter könnt' es bezeugen, wenn sie noch lebte - zu meiner Zeit, da mochte der Himmel wochenlang noch so dämlich dreinschauen, nahte die Feckerchilbi, liess er seine schönste, goldenste Frühlingssonne hervorscheinen und See und Gestade, Berg und Trift in herrlichstem Schimmer erglänzen, uns zu lieb, uns zu Ehren, glaubt mir's nur, ihr Jungens! Damals war es aber auch auf alle Weis' noch ganz anders. Guckt euch nur die

Häuflein Hauderer an, die winzigen, in demütiger Haltung anherschiebend, nach rechts und links schielend, ob etwa ein Putzlein (Polizist) umher ist, der sie nach dem Papierwisch fragt. Zu meiner Zeit, da kamen wir in grossen Haufen hergewandert, einige in starken Eilmärschen, alle aber stolz erhobenen Kopfes und lachenden Pommums (Gesichtes), unter Jubel und Schälmei. Denn dieses Gersau war damals noch ein selbstherrlicher Staat, und man liess uns gewähren und der Lustbarkeit uns hingeben, wie es geschehen seit Jahrhunderten, vorausgesetzt, dass man alles hübsch liegen liess. Und wer wäre so undankbar gewesen, sich links (falsch, schlecht) zu benehmen und lange Finger zu zeigen? Und an der Chilbi selbst - der See hielt mit seinem Rauschen ein, um unseren Jubel besser vernehmen zu können, es winkten grüssend die Berge, es nickten stummfreudig die Nuss- und Kastanienbäume mit ihren riesigen Kronen bei unserem Ringeltanze, der Sonnenstrahl tanzte selbst lustig mit, es tanzten die Mücken, es sangen und zwitscherten die Vögel im Gezweig bei all der ausgelassenen Freud!

Ja, die guten alten Zeiten sind vorbei, die alte Feckerherrlichkeit. Wie überhaupt unsere Leute sich mindern Jahr von Jahr, weil sie eben unter die Hocker gehen, und es als weiss Gott was für ein Glück ansehen, wenn sie einem dummstolzen Kaffer den Acker reuten, einem Flammer (Grobschmied) den Ambos dreschen oder einer Dreckschwalbe (Maurer) den Mörtel bereiten dürfen, um magere Kost und lumpige paar Kreuzer, die sie sich mit weit weniger Mühe erfechten könnten, die doppelte Zahl. Und, was das Schlimmste: lügen unsereinen fremd und stolz an, meinen sich gross mit ihren schwieligen, kotigen Händen; und kriegen



wir anderen von hochmütigen, filzigen Bauern schnöden Bescheid oder von einem elenden Schugger (Polizist) den Laufpass diktiert - wer lacht da am lautesten und höhnlichsten, als just sie, die eben noch die Erbärmlichsten von uns allen gewesen, und froh waren, unsere weggeworfenen Stücke Hanf (Brot) aufzulesen."

Der Greis hatte zu schwarz gesehen. Wohl ergoss sich der Regen in Strömen, die ganze Freitagnacht über. Als aber der Samstagmorgen anbrach, da hörte das Triefen allmählig auf; die Wolken konnten nicht mehr, zogen verschämt von dannen, in die Urner Berge hinein. Auch die Nebel rollten sich auf; stiegen wirbelnd höher und höher, zu den Bergspitzen empor, über dieselben hinaus; die "Staffel" wurde sichtbar, der Scheitel der "Hochfluh", die "Triestel"; ja an den reingewaschenen Felswänden des jähren "Vitznauerstocks" begann sich sogar der keusche, rosige Abglanz eines jungen Morgenrotes zu spiegeln. Dann stieg sie selbst auf, die Allmutter Sonne, weitbauschigen Wolkenkissen sich entwindend, irrendes Gewölk durchbrechend und ihren Strahlengruss sendend, den frohen, sympathischen Kirchweihgruss über den leise erschauenden See, um sich hierauf, für ein kurzes Weilchen, wieder hinter den Wolkenvorhang zurückzuziehen, wohl um ihre Morgentoilette zu vollenden.

Und nun, welch ein summen und regen in und um den Flecken Gersau! Den beiden Dorfbächen entlang, an den Grünhecken und Lattenzäunen wurden ausgerungene Linnenstücke aller Art und sonder Zahl zum Trocknen ausgehängt; auch das Plätteisen wurde, freilich nur seitens der "vornehmeren" der Feckersfrauen, zu Hilfe gezogen, zur Notdurft tat es auch eine glatte Kiese, um Hemdblusen und Kragen etwelche Steifheit zu verleihen. Kleidungsstücke wurden ausgebessert, aufgefärbt und gesonnt, mit grossem Fleisse, in aller Eile.

Während drei Stunden des Kirchweihvorabends, so lautete von alters her die amtliche Erlaubnis, war es den Feckern gestattet, die Ortschaft "abzufechten". Die Frist wurde auch diesmal bestens ausgenützt, auch fand man überall offene Türen und offene Hand. Und um etwelche Ordnung in das Geschäft zu bringen und allfälligen Missbräuchen vorzubeugen, dafür war der Bettelvogt da, assistiert von dem, von Feckern selbst erkürten Altmeister.

Der Haupttag brach an. Chilbi in Gersau, Feckerchilbi - welch ein Jubel schon des frühen Morgens bei Jung und Alt, bei Einwohnern und Gästen, den zugewanderten, immer noch zuwandernden!

Chilbi in Gersau! Welch ein Jubel unter der Ortsjugend, in den jungen sonnigen Tag hinein, als die Fecker sich herbeimachten aus den Hütten und Stadeln, als sie hergezogen kamen von den Bergen herunter, vom Inselwald her: mächtige, bärtige Männergestalten, trotzig Frauen, nach Kräften aufgeputzt und ihre Habe nachschleppend, die Kinder barfuss, tief gebräunt und wild lärmend. An den baum-

beschatteten Ufern des Dorfbaches wurden die mitgebrachten gabelförmigen Holzpflöcke in den Boden gerammt, mit Querstangen belegt, an welche nun die Kochkessel und Töpfe gehängt wurden. Und was man sich an Butter und Schmalz die Wochen über erspart hatte, was man an Fleisch, Speck, Mehl, Milch und Gemüse des Tages zuvor gesammelt hatte von Tür zu Tür, dies alles wurde nun daran gesetzt, um einen möglichst leckeren und ausgiebigen Kirchweihschmaus zu bereiten. Das Sieden und Braten und Backen an allen Ecken und Enden, das geschäftige Treiben dieser zusammengewürfelten und in seltsamen Idiomen sich ausdrückenden Kinder der Strasse, das Scherzen und Tändeln, das Spielen, Schelten und Streiten - als das laute harmonische Glockengeläute die frommen Bewohner Gersau's zur Kirche rief, konnten sie sich von dem ihnen gebotenen seltsamen Schauspiel fast nicht trennen, und manch einer der festlich geputzten Jungknaben, Bauern- und Sennenbuben, die, um dem Scheine zu genügen, den Kirchweg hinunter gegangen, kamen auf Umwegen wieder dahergeschlichen zu den Feckern zurück, um sich das Walten derselben nochmals anzusehen, um einen freundlichen schalkhaften Blick aus dem blitzenden Dunkelauge dieser oder jener stattlichen jungen Feckerin zu erhaschen.

Kilbe in Gersau! Nun, da der vormittägige Gottesdienst vorüber, welch ein Schmausen in den Herren- und Bauernhäusern, in den Hütten überall, bis hoch auf die Alm! Denn kein Mütterlein war so arm, dass die Wochen über sich nicht einige Pfund Gaissanken erspart gehabt oder ein Zicklein gemästet hätte auf den frohesten der Festtage hin. Welch ein Schmausen aber auch im Freien, den blühenden Grünhecken entlang, im Schatten der frischbelaubten Frucht- und Zierbäume, seitens der Feckerfamilien. Welch ein behagliches Kosten und Kauen und Schmatzen, welch ein fröhliches Zurufen und Winken und Scherzen von hüben und drüben, derb und fein. Der Himmel hatte sich vollends festlich gebläut, der Nebel sich höflich beiseite gemacht; von der Rigi hernieder grüssten die nun im hellen Mittagssonnenschein flimmernden, weissen Kurgebäude der Scheidegg, es grüssten die Berge, die grünen Gestade ringsum, es grüssten die bewimpelten, auf dem Seespiegel sich wiegenden Schiffe gross und klein.

Chilbi in Gersau! Nun, des maisonnigen Nachmittags, begannen die eigentlichen Kilbefreuden sich erst recht zu entfalten. War es doch der Tag, der einzige des Jahres, an welchem ein richtiger ehrsamer Gersauer Bürger es sich an nichts fehlen zu lassen gewohnt war und bei Wein und Tanz und Kegelspiel und anderen Vergnügen die Silberstücke nur so springen liess, hätten sie auch zuvor noch so sauer verdient werden müssen. Die Gasthäuser zu "den drei Kronen", zur "Ilge" (Lilie) und "zum Schäfle" füllten sich im Nu mit Gästen alt und jung, reich und gering - nein, gering war heute niemand, dieselbe Lustfreude beseelte alle, Männlein und Weiblein, Herr, Bauer und Tagelöhner, ohne Unterschied, dieselbe Chilbivergnügenseligkeit.

Das nämliche war in nicht minder hohem Grade auch bei den Feckern der Fall. Schon bei Zeiten, vom Mittagsschmause hinweg, hatte sich die Haudererjugend, Buben und Mädchen, auf dem hintern Rathausplatz, dem kastanienbaumbeschatteten, zusammengefunden zu fröhlichem Kreisel-, Ball- und Fangspiel. Bald jedoch fanden sich auch die Erwachsenen ein, hochstämmige Burschen und schlanke Dirnen, kühn unternehmenden Blicks; gesetzte Männer und Frauen in geselligtraulichem Verkehr. Den Kindern wurde bedeutet, den Platz zu räumen und sich auf die abgeäste Schulwiese hinauszutrollen.

Am Stamme des mitten im Rathaus hofe stehenden, mächtigen Kastanienbaumes hatten die Feckergeiger sich niedergelassen und begannen nun ihre seltsamen wilden und echt künstlerischen Tanzweisen erklingen zu lassen, denn diese hier, die braunen zerlumpten Geiger, das waren wirkliche Zigeuner, die sich alljährlich, des Gewinn-

nes und auch des Genusses wegen, hier einzustellen pflegten. Die Geige jubelte, die Paare formierten sich, und wild und ungestüm wie die Weise, gestaltete sich auch der Tanz im Freien, rings um den Kastanienbaum herum. ... Die Augen der Tänzer und Tänzerinnen glühten vor Lust, die Füsse stampften den Rasen, die Kehlen jauchzten. Die tolle Lust teilte sich auch dem zuschauenden Feckervolke mit; selbst alte Männer schnalzten mit der Zunge, bestandene Frauen hoben und senkten die Füsse im Takte, wiegten sich in den Hüften und waren jeden passenden Augenblick bereit, sich ebenfalls in den Reigen zu stürzen. Most, kräftiger Birnen- und Apfelmost, wurde in mächtigen Gebinden herbeigeschafft, und es war ergötzlich zu sehen, wie schnell und gewandt die Männer sich des Anzapfens befliessen, wie schnell sie ihre Krüge leerten.

Walzer, Hopfer, Ländler, Karimbsch (eine Art Carmagnole) und Kehraus wechselten in rascher Folge, man tanzte mit zunehmendem Ungestüm, unter den mannigfaltigsten Gebärden und wildfröhlichsten Jauchzern. Die Wangen glühten, die Pulse jagten, heisser und heisser wallte das Blut zu Kopf und Herzen. ...

Im Tanzsaale zu den "drei Kronen" befand sich viel junges Volk, städtisches und bäurisches, Fecker in buntem Gemisch, sich einträchtiglich den Chilbifreuden hingebend. Und als ein Polizeidiener plötzlich in der Zimmertüre erschien, um dienstschuldige Umschau zu halten, da zitterten Herzen vor Furcht und Bangigkeit - die Furcht jahrelanger Angewöhnung, gleich derjenigen des gehetzten Rotwildes, das selbst im verborgensten Dickicht des Waldes, an heimlichen Labequell, sich kaum sicher gefühlt vor den Späherblicken seiner grausamen Verfolger.

Alein diesmal war die Bangigkeit eine unbegründete. Der Mann der öffentlichen Ordnung nahm das ihm dargebotene Glas Wein willig entgegen, leerte es auf einen Zug, wischte sich den Mund und entfernte sich, einen "Guten Abend" wünschend, sehr friedfertig. Denn heute liess man alle Fröhlichkeit tunlichst gewähren, heute bildete das Städtchen Gersau das Schonrevier, innert dessen Gemarken das "Rotwild" sich nach Lust und Vermögen tummeln durfte, den einen, glücklichen Tag lang.

Abend wards. Und hatte die gütige, herrliche Maisonnette lange gezögert, ehe sie ihren Tageslauf zu Ende führte, aus lauter Wohlwollen für die Feckersleute, aus lauter Vergnügen über die originellen Belustigungen, denen diese Stiefkinder der menschlichen Gesellschaft auf die ungewungenste Weise und mit langverhaltenem, überströmenden Jubel sich hingaben - nun, als wäre sie diese Verspätung inne geworden, hatte sie sich eilends über die Berge, den Vitznauerstock hin, zur Nachtruhe be-

geben. Dämmerung senkte sich über den See und die Gestade. Um so heller jedoch ward es in Gersau's Wirtschaftsräumen, die sich zum zweitenmale mit Gästen füllten bis in den hintersten Winkel; denn nun waren es die Feckersleute, die, das Freie verlassend, nun ebenfalls Dach und Fach aufsuchten. Und Polizei, Wirt und Publikum liessen sie um ihr gut Geld willig gewähren. Ja, manch ein feines Herrlein fand einen besonderen Reiz und Genuss darin, mit einer schlanken, dunkeläugigen Feckerin sich in den Reigen zu stürzen, während hinwiederum dralle Sennerinnen und Bauerndirnen es gerne geschehen liessen, dass flinke, stattliche Feckerburschen ihnen zum rauschenden, wirbelnden Tanze den gebräunten Arm boten. Heute, zu dieser Stunde, schien die Scheidewand, die das Jahr über zwischen den beiden sich streng absondernden Menschenklassen, den sesshaften und vagabundierenden, aufgerichtet war, völlig verschwunden zu sein.

In den Gasthäusern und Schenken Gersaus wurde diesen Abend gezecht, gescherzt, gelacht, gesungen und getanzt, was das Zeug, nämlich der Geldbeutel, hielt.

Chilbi in Gersau, Feckerchilbi!

Nun erst, des Montags, wurde dieselbe von solchen, die noch die Mittel dazu besaßen, in Saus und Braus, mit Sang und Klang zu Ende gefeiert.

Feckerchilbi! Schlags fünf Uhr abends wurde offiziell, durch Trommelschlag und das Horn des Nachtwächters, der Schluss derselben verkündet, und zugleich angezeigt, dass die Gäste sich nun trollen und die Ortschaft räumen sollten.

Und als sie fortgezogen, das letzte Bein, der letzte Bagagekarren, da sagten sich die ehrsam und biderben Gersauer Bürger: "Auch diesmal haben sie sich brav und anständig gehalten, die Fecker. Kein einziger Diebstahl ist zur Meldung gekommen, und Geld haben sie vertan, gewiss ein artig Sümmchen!"

Redaktionelle Bearbeitung durch J. Häfeli, 1983

Die Geschichte von J. Joachim wurde 1898 veröffentlicht und spielt am Anfang des 19. Jahrhunderts, als die Repressionen gegenüber den Fahrenden bereits stark geworden waren.

Ganz ein ähnliches Bild bot sich dem Besucher im Jahre 1982, als die traditionelle Feckerchilbi erstmals wieder durchgeführt werden konnte. Wohl unterschied sich einiges von damals, hingegen nicht die gute Stimmung und der reibungslose Ablauf. Unser Dank an die Bevölkerung von Gersau verbinden wir mit unseren besten Wünschen auf gutes Gelingen in diesem Jahr!



Bild: von links nach rechts
Jürg Häfeli, Teresa Grossmann, Agnes und Paul Bertschi
am 14. August 1981 in Chur